

Siegfried Jäger, Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung, DISS, Duisburg 1999, 404 S.

Das Buch von *Siegfried Jäger* stellt für das Profil einer Zeitschrift, die sich der Förderung vergleichender Studien verpflichtet fühlt, eine doppelte Herausforderung dar. „Herausforderung“ einmal im Sinne von „Ermutigung“, weil hier der Versuch unternommen wird, den exklusiven Spezialdiskurs der Linguisten zu durchbrechen. „Es geht mir“, schreibt *Jäger* in seiner Einführung, „nicht um die ‘Etablierung des diskursanalytischen Paradigmas im Rahmen linguistischer Theoriebildung’ ... sondern um die Bereitstellung eines Verfahrens zur Analyse von Diskursen.“ (S. 12) Die Entwicklung von Forschungstechniken ist für ihn aber kein Selbstzweck; der Anspruch ist viel ehrgeiziger. Sein Interesse, so schreibt er weiter, galt schon immer dem Zusammenhang von Gesellschaft, Individuum und Sprache. „Es geht mir also letzten Endes um die Entwicklung eines integrierten theoretischen und methodologischen kulturwissenschaftlichen Ansatzes für Gesellschaftstheorie und Gesellschaftsanalyse“ (S. 25) Das scheint dem Anliegen vergleichender kulturgeschichtlicher Untersuchungen, die ja überwiegend auch mit Textanalysen arbeiten, deren wissenschaftlicher Ehrgeiz traditionell allerdings eher auf die präzise Quellenarbeit gerichtet war, während bei der Auswertung intuitiv-hermeneutische „Methoden“ bevorzugt wurden, entgegengzukommen.

Zu fragen wäre daher, inwieweit diese Instrumente der Gesellschaftsanalyse für vergleichende historiographische Studien nutzbar gemacht werden können. Immerhin liegt hier ein ausgefeiltes Methodeninstrumentarium für die Untersuchung von Texten vor, das

gerade nicht auf Momentaufnahmen, sondern auf die Analyse von sozialhistorischen Verläufen (Diskursen) zielt. (S. 225)

Dennoch scheint der Ansatz sich für vergleichende Studien als (zu) sperrig zu erweisen. Wenn von „Herausforderung“ die Rede ist, ist daher immer auch „Provokation“ gemeint.

Ob eingestanden oder nicht, keine vergleichende Analyse kommt bei ihrer Suche nach gültigem Wissen ohne die Annahme interkultureller Maßstäbe aus. Dem scheint aber die Orientierung der Diskursanalyse am „Historismus“ Foucaults entgegenzustehen. „Was jeweils als ‘Wahrheit’ gilt“, zitiert *Jäger* Jürgen Link, „ist ja nichts anderes als ein diskursiver Effekt. Wahrheit ist demnach nicht irgendwie diskurs-extern vorgegeben, sondern wird jeweils erst historisch-diskursiv erzeugt.“ (S. 129) Das scheint jedem vergleichenden Ansatz den sicheren Boden zu entziehen. Allerdings dürfte damit auch dem Anliegen einer kritischen Diskursanalyse kaum gedient sein. *Jäger* scheint sich hier in einen offenen Widerspruch zu verwickeln, indem er einerseits behauptet, daß Wissenschaft die Aufgabe habe, universelle Einsichten zu fördern (S. 226), während er mit Foucault andererseits davon ausgeht, daß es keine Wahrheiten gibt, die die Zeit überdauern und für alle Menschen gelten (S. 215).

Insofern ist von besonderem Interesse, welche Auswege *Jäger* aus diesem Dilemma findet.

Das Buch ist in drei Teile untergliedert, ergänzt durch eine Zusammenstellung von Musteranalysen im Anhang.

Der *erste theoriekritische Teil* enthält eine Abgrenzung von den (der Diskurstheorie nahen) Forschungsparadigmen der Soziolinguistik und der qualitativen Sozialforschung.

Der Hauptmangel des traditionellen linguistischen Paradigmas besteht aus *Jägers* Sicht darin, daß hier Sprache und Texte immer primär ohne Beachtung der durch Sprache transportierten Inhalte, des jeweils gegebenen Weltwissens untersucht werde (S. 18). Dieser Verzicht bedeute eine technokratische Verkürzung wissenschaftlicher Forschung. (S. 13) Das gilt nun nach *Jäger* in gewisser Weise auch für die *Soziolinguistik*. Zwar werde hier programmatisch die gesellschaftliche Realität in die Sprachwissenschaft einbezogen. Ein Mangel bestehe jedoch in der falschen Bestimmung des Verhältnisses von Gesellschaft und Sprache, darin, daß in diesem Konzept die Ursache-Wirkung-Beziehungen vertauscht würden. Gesellschaft gründe sich nicht auf Sprache, sondern Sprache sei auf der Grundlage von Gesellschaft zu interpretieren und daher sei hier beim Problem der Sprachbarrieren ansetzen. (S. 44f.) Schmerzhaft bemerkbar mache sich das Fehlen einer allgemeinen Gesellschaftstheorie, auf deren Grundlage die Verwurzeltheit der Sprache im gesellschaftlichen Zusammenhang erklärt werden könnte. (S. 45) Zudem sei Soziolinguistik vom methodologischen Ansatz her verfehlt, weil sie primär quantifizierend vorgehe, Sozialdaten und Sprachdaten schlicht aufeinander beziehe, ohne deren inneren Zusammenhang zu thematisieren. (S. 50)

An der traditionellen *Soziologie* sei ein anderes Phänomen kritikwürdig, und zwar ein bestimmter (naiver) Umgang mit Texten, der meist mit einem Verzicht auf jegliche linguistische Methodologie einhergehe: (S. 19) Dieser Mangel trete in den Debatten um die *qualitative Sozialforschung* sehr deutlich zutage. Zu bemängeln sei die geringe Anzahl an Textbelegen, die Nicht-Nachprüfbarkeit des Gesagten

und die Oberflächlichkeit der sprachlichen Analyse. (S. 76) Außerdem bleibe der „vorgenommene Versuch, soziologisch vom Individuum zur Gesellschaft vorzudringen, ... mechanisch“. (S. 21)

Im zweiten Teil des Buches begibt sich *Jäger* auf die Suche nach Lösungsansätzen. Dafür wird zunächst die Tätigkeitstheorie Leontjews herangezogen. Hier ist zunächst der Mut hervorheben, gegen den „main stream“ an einer Theorie festzuhalten, die so offensichtlich mit Marxschen Theorieversatzstücken operiert.

Worin sieht er die Leistungsfähigkeit dieses Ansatzes, seine Brauchbarkeit für die Fundierung des diskursanalytischen Ansatzes?

Vor allem erhofft er sich eine Lösung des theoretischen Problems des Verhältnisses von Individuum, Sprache und Gesellschaft. Leontjews Arbeiten liefern, so meint er, Anknüpfungspunkte für einen die Inhalte berücksichtigenden Sprachbegriff. Obwohl dessen Tätigkeitstheorie als psychologische Theorie zunächst auf das einzelne Individuum gerichtet sei, werde das Individuum von vornherein als gesellschaftliches Produkt, als in historisch-gesellschaftliche Diskurse eingebunden begriffen. (S. 79) Dabei diene ihm der Begriff der gegenständlichen Tätigkeit vor allem als Instrument, um wesentliche Strukturgleichheiten von materieller und ideeller Tätigkeit aufzudecken und damit den unseligen Dualismus von Körper und Geist zu überwinden. (S. 93) Werkzeuge wie Sprache, führt *Jäger* in Anschluß an Leontjew aus, seien als Vergegenständlichung von materiellen und geistigen Operationen zu begreifen (103). Das hat Konsequenzen für das Sprachverständnis. Es sei die spezifische Gegenständlichkeit, der Werkzeugcharakter der Sprache zu beachten, ebenso ihre reale Wirkung auf das Verhalten der Subjekte. Inso-

fern könne man, schlußfolgert *Jäger*, von einer spezifischen Materialität der Diskurse sprechen. Allerdings würden Überreste der Widerspiegelungstheorie in der Tätigkeitstheorie Leontjews die Aufnahme des Ansatzes behindern. In diesem Ansatz gelte die Wirklichkeit gegenüber dem Diskurs als präexistent. Das Gegebensein der Diskurse als eigenständige Materialitäten komme noch nicht in den Blick (S. 112).

Auswege, so der Autor, hietet erst ein entfalteter Diskursbegriff, der im dritten Teil des Buches dargestellt wird: Während der Tätigkeitsbegriff, faßt *Jäger* Ergebnisse der bisherigen Überlegungen zusammen, um das Individuum (in Gesellschaft) zentriert sei, konzentrierte sich der Diskursbegriff auf die Gesellschaft (in der sich das Subjekt konstituiert) (S. 148). Ganz allgemein sei unter der Auffassung vom Text als Diskurs die Betrachtung von Texten in ihren gesellschaftlichen Bezügen und Wirkungen zu verstehen. (S. 25)

Bei der näheren Bestimmung des Diskursbegriffs wird nun insbesondere auf Foucaults Diskurstheorie zurückgegriffen. Diskurse, schreibt er, sollen „als eine artikulatorische Praxis begriffen werden, die soziale Verhältnisse nicht passiv repräsentiert, sondern diese als Fluß von sozialen Wissensvorräten durch die Zeit aktiv konstituiert.“ Diese Bestimmung markiere einen entscheidenden Perspektivenwechsel gegenüber korrespondenztheoretisch argumentierenden sozialwissenschaftlichen Ansätzen. Dem Diskurs werde damit ein ganz anderer Stellenwert beigemessen, da er selbst als Gesellschaft bewegende Macht verstanden werde (S. 23). Dieser Rückgriff auf Foucault ist besonders deshalb bemerkenswert, weil Foucaults Ansatz vielen Sozialwissenschaftlern bisher als nicht operationalisierbar und damit als

für empirische Forschungen nicht brauchbar erschien.

Dem Vorwurf begrifflicher Unschärfe des Diskursbegriffs versucht *Jäger* in Anschluß an Link durch eine Reihe begrifflicher Unterscheidungen zu entgehen. Die Struktur des Diskurses wird auf mehreren Ebenen untersucht. Auf einer ersten Ebene seien *Spezialdiskurse* (wissenschaftliche Diskurse) und *Interdiskurse* (nichtwissenschaftliche Diskurse) zu unterscheiden. Auf einer zweiten Ebene werden *Diskursfragment* (Einzeltext), *Diskursstrang* (thematisch verbundene Diskursfragmente) und (*gesamtgesellschaftlicher*) *Diskurs* (die Diskursstränge einer gegebenen Gesellschaft in ihrer Gesamtheit) voneinander abgehoben. Wichtig für die Diskursanalyse sei drittens, die *diskursiven Ereignisse* (und den entsprechenden diskursiv vermittelten historischen Kontext) zu rekonstruieren, die *diskursiven Positionen* (die ideologischen Positionen der Diskursteilnehmers) herauszuarbeiten und die Spezifik der *Diskursebenen* (Wissenschaft, Politik, Erziehung usw.) zu beachten (S. 158ff.).

Die von *Jäger* vorgeschlagenen Operationalisierungsschritte zur empirischen Erfassung dieser Strukturelemente des Diskurses können hier nicht im einzelnen erläutert werden. Ich beschränke mich darauf, darzustellen, worin aus *Jägers* Sicht der Wert der „kritischen Diskursanalyse“ besteht. Anschließend werde ich auf einzelne Unschärfen und Widersprüche dieses Ansatzes aufmerksam machen.

Was *Jäger* als Vorzug der von ihm entwickelten Diskursanalyse ansieht, läßt sich in acht Punkten zusammenfassen:

1. Dieser Ansatz erlaubt es, die in linguistischen Ansätzen dominierende Ignoranz gegenüber den Inhalten von Texten zu überwinden. Mit dem Inhalt

aber, darauf macht *Jäger* richtig aufmerksam, kommt die Gesellschaft rein in Analyse.

2. Für die traditionelle Linguistik ist die größtmögliche Untersuchungseinheit der Einzeltext. Hingegen werden im Rahmen der Diskursanalyse Texte als Bausteine eines überindividuellen sozio-historischen Zusammenhangs analysiert.

3. Diskursanalytische Ansätze richten sich gegen verkürzende ökonomistische und machtheoretische Deutungen der Gesellschaft. Diskurse sind mehr als ein „Ausfluß“ ökonomischer Verhältnisse. Sie sind auch nicht nur das, womit gekämpft wird. Diskurse üben selbst als „Träger“ von Wissen Macht aus (S. 149).

4. Die Diskurstheorie erlaubt einen radikalen Bruch mit Widerspiegelungsmodell. In Diskursen wird nicht einfach eine gegebene gesellschaftliche Wirklichkeit widerspiegelt, vielmehr gewinnen Diskurse gegenüber der Wirklichkeit ein Eigenleben. Mehr noch, das, was als Wirklichkeit gilt, wird selbst zu großen Teilen diskursiv hergestellt.

5. Mit dem Diskursbegriff wird eine Überwindung des Dualismus materielle – ideelle Tätigkeit angestrebt. Diskurse stellen selbst Materialitäten sui generis dar (S. 144). Als institutionalisierte, geregelte Redeweisen, die an Handlungen gekoppelt sind, üben sie reale (Macht-)Wirkungen aus (S. 127).

6. Diskurstheorien sind gegen den vorherrschenden Subjektivismus und Individualismus in der zeitgenössischen Sozialwissenschaft gerichtet. Was mit Diskurs gemeint ist, ist mehr als eine bestimmte Form der Interaktion zwischen Anwesenden. Das Wissen wird nicht einfach im individuellen Subjekt erzeugt, vielmehr wird es von Generation zu Generation aktiv tradiert und weiterentwickelt (S. 62). Zentral

ist die Annahme, daß die Individuen in soziale Diskurse verstrickt sind (S. 66).

7. Die angebotene Diskursanalyse bietet Lösungen für das Problem der Kohärenz der Diskurse und damit für die Möglichkeit intersubjektiver Verständigung, ohne auf übliche transzendentalphilosophisch-phenomenologische oder anthropologisch-biologistische Ansätze zurückgreifen zu müssen. Im Ansatz von *Jäger* wird in Anschluß an Link besonders auf die Funktion sogenannter Kollektivsymbole, das heißt von (in der Regel bildhaften) Symbolen, deren Bedeutung von allen Mitgliedern einer Gesellschaft geteilt wird, aufmerksam gemacht.

8. Entgegen Tendenzen zur Verabschiedung kritischer Gesellschaftstheorie, der Dominanz des „objektivistisch-kausalanalytischen Paradigmas“ in den zeitgenössischen Sozialwissenschaften will *Jäger* am Projekt einer kritischen Diskursanalyse festhalten. Kritische Diskursanalyse zehre dabei von der Möglichkeit von Gegendiskursen im Rahmen herrschender Diskurse. „Diskursanalyse“, so *Jäger*, „kann insofern kritisch sein, als sie verdeckte Strukturen sichtbar macht ... Sie wird aber im eigentlichen Sinn erst dann kritisch, wenn sie mit begründeten moralisch-ethischen Überlegungen gekoppelt wird“ (S. 25).

Natürgemäß wird dieser Anspruch der Kritik selbst die meiste Kritik auf sich ziehen. Bevor ich mich damit auseinandersetze, möchte ich jedoch auf bestimmte Widersprüche im Begründungsansatz selbst aufmerksam machen.

Zunächst zur Behauptung der Materialität der Diskurse. Wir erinnern uns: Der berechtigte Anspruch besteht darin, den Dualismus von materieller und geistiger Tätigkeit aufzulösen (S. 116). Damit erst wird es möglich, die

in manchen Theorien lediglich unterstellte wirklichkeitskonstituierende Rolle sprachlichen Handelns zu erklären. Wenn *Jäger* jedoch behauptet, es gäbe keinen prinzipiellen Unterschied zwischen materieller und ideeller Tätigkeit (S. 147), schüttet er m. E. das Kind mit dem Bade aus. Macht die Unterscheidung zwischen der „Gewalt“ von Worten und der körperlichen Gewalt in unserer Zeit keinen Sinn mehr? Zudem bleibt im Dunkeln, wie sich die spezifische Materialität des Diskurses von anderen Materialitäten unterscheidet, ob es ein „Jenseits“ des Diskurses gibt und wenn ja, wie dieses zu beschreiben ist. Der Vorwurf, daß in diskurstheoretischen Ansätzen die gesellschaftliche Wirklichkeit in Diskurse aufgelöst wird, ist deshalb nicht gänzlich von der Hand zu weisen. Wenn alles Diskurs ist, der Begriff die gesellschaftliche „Totalität“ umfaßt, verwandelt er sich in einen metaphysischen „Großbegriff“. Das dürfte nicht ohne Folgen für seine empirische Relevanz sein.

Des weiteren möchte ich auf sprachtheoretische Defizite des Ansatzes hinweisen. Der Begriff des Diskurses, so *Jäger*, werde in seinem Ansatz hinter das rein Sprachliche zurückgenommen und auf die Ebene des Denkens, des Umgangs mit Wissen verlagert (S. 147f.). M. E. sind hier noch Überreste einer alten bewußtseinsphilosophischen Auffassung der Sprache vorhanden, eine Auffassung, die Sprache als ein bloßes Instrument, als Mittel zur Darstellung einer dahinterstehenden Realität des Bewußtseins auffaßt. Der Gedanke der Sprache als Instrument ist fest mit einer bestimmten Subjekttheorie verknüpft, die davon ausgeht, daß Sprache von Individuen für bestimmte Zwecke (Gedanken auszudrücken), erfunden wurde. Er nährt den Anschein, als ob Individuen

über der Sprache stehen. Dieser Verdacht wird durch den eingeführten Diskursbegriff, der stark um den Begriff des Wissens zentriert ist, verstärkt (S. 23). Hier weicht *Jäger* deutlich von Foucault ab, der eine klarere Vorstellung davon hat, daß dasjenige, wodurch Menschen in die Gesellschaft verstrickt sind, häufig gerade nicht den Charakter eines Wissens hat.

Eine Schwäche der Diskurstheorie von *Jäger* sehe ich auch in der weitgehenden Vernachlässigung der Wirkungsforschung. Diese Unterschätzung läßt sich recht gut quantifizieren; gerade zwei Textseiten (S. 169-170) sind der Untersuchung der „Wirkung“ des Diskurses auf individuelles und kollektives Bewußtsein gewidmet. Dennoch liegt hier nicht einfach ein Versehen vor. Die Vernachlässigung ist konzeptionell bedingt. Wenn etwa behauptet wird, daß Diskurse geregelte Redeweisen sind, die an Handlungen gekoppelt sind und daher Machtwirkungen ausüben, wird eine quasi automatische „Wirkung“ von Texten in Form von Diskursen unterstellt. Von Foucault wird dann auch konsequenterweise die Unterscheidung Text-Wirkung (Textproduzenten-Textrezipienten) zugunsten seines Begriffes diskursiver Ausschließungs- und Einschränkungszustände gänzlich aufgehoben. Wer diese Prämisse einer quasi automatischen „Wirkung“ nicht teilt, und ich denke, es gibt genügend Grund für Skepsis, dem wird nichts anderes übrig bleiben, als auf die Möglichkeiten quantitativer Sozialforschung zurückzugreifen.

Nicht zu Ende gedacht ist meines Erachtens auch das von Foucault inspirierte Bemühen *Jägers*, die Widerspiegelungstheorie gänzlich zu verabschieden. Einerseits wird behauptet, daß das einzig Faktische das diskursiv Faktische ist, daß die konkreten Gegenstän-

de, das, was man gemeinhin Wirklichkeit nennt, als Resultat menschlicher historisch-gesellschaftlicher Tätigkeit zu begreifen sind. (S. 226) Andererseits wird von ihm die Notwendigkeit betont, zu schauen (zu reflektieren), was wirklich geschieht. *Jäger* beruft sich dabei unter anderem auf Marx, der gegen idealistische Geschichtsauffassungen die Bedeutung von empirisch konstatierbaren Voraussetzungen der Geschichtsanalyse betont. (S. 222) Jede Kritik, faßt er seine Überlegungen zusammen, muß sich dem Test der Wirklichkeit, der Aktualität unterwerfen. (S. 232) Letztere Zitate verweisen m.E. darauf, daß es ihm nicht gelingt, die Korrespondenztheorie der Wahrheit ohne Rest zu verabschieden. Sicher ist es richtig, wenn *Jäger* betont, daß Diskurse nicht einfach einer vorausliegenden sozialen Realität gegenübergestellt werden können, sondern in bestimmtem Sinne selbst als sozialkonstitutiv betrachtet werden müssen. Das heißt doch aber nicht, daß sie nicht ihrerseits von sozialhistorischen Bedingungen und Ereignissen abhängig sind, auf die sie referieren und die sie in ihren Struktur auch irgendwie ausdrücken. Zumindest in seiner Argumentation gegen die Soziolinguistik muß *Jäger* dies auch einräumen. Der Soziolinguistik wirft er nämlich gerade vor, daß hier die Ursache-Wirkung-Beziehung vertauscht werde. Sprache sei *auf der Grundlage* von Gesellschaft zu interpretieren, nicht umgekehrt. Zwar sei die Erfassung der Wirklichkeit weitgehend sprachlich, deshalb gelte noch nicht die Schlußfolgerung, daß die Sprache als solche die Gesellschaft bedinge. Weltbilder, die durch sprachliche Zeichen repräsentiert werden, haben ihre Wurzeln, so betont er, in vorausgesetzten gesellschaftlichen Zusammenhängen. (S. 44f.)

Mir geht es hier gar nicht so sehr darum, *Jäger* Inkonsistenzen bei Verabschiedung der Widerspiegelungstheorie nachzuweisen. Vielmehr will ich auf die These hinaus, daß empirisch angelegte Projekte ohne die Annahme solcher vorausgesetzter Realitäten gar nicht auskommen. Insofern sind Dogmatisierungen des (philosophischen) Ansatzes von Foucault zu vermeiden.

Damit zum Projekt einer „kritischen“ Diskursanalyse: Die Problematik dieses Projekts beschreibt *Jäger* selbst sehr deutlich: „Ich habe (mit Foucault) behauptet, daß es keine wirklichen ‘Wahrheiten’ gibt ... Wenn dies so ist, so lautet meine Frage nun, worauf kann ich mich stützen, wenn es mir um die Kritik der Diskurse zu tun ist?“ (S. 215) Seine erste Antwort lautet: Diskursanalyse ist kritisch, da sie zeigt, „mit welchen Mitteln und für welche ‘Wahrheiten’ in einer Bevölkerung Akzeptanz geschaffen wird, was als normal und nicht normal zu gelten habe, was sagbar (und tubar) ist und was nicht“ (S. 223). Mit anderen Worten, Diskursanalyse beschreibt (in kritischer Absicht) verdeckte Herrschaftsmechanismen. Bis zu diesem Punkt stimme ich mit *Jäger* überein.

Aber Diskursanalyse soll nach *Jäger* mehr leisten als Sachverhalte beschreiben. Es gehe immer auch um die Kritik, Bewertung der gefundenen Sachverhalte, darum, Gegendiskurse zu organisieren (S. 223). Hier ergibt sich nun aber, dessen ist er sich sehr wohl bewußt, das Problem des (festen) Standpunkts, von dem aus Kritik möglich ist. Die von van Dijk und anderen angebotene Lösung, ausgehend von einer bestimmten *sozialen* Position, der Parteinahme für die Beherrschten, den diskursiven Machtmißbrauch der Eliten zu kritisieren, weist er zurück, da hier eine bestimmte Position fraglos gesetzt werde (S. 225). Seine Lösung besteht,

kurz gesagt, darin, nach gültigen *ethisch-moralischen* Maßstäben der Kritik zu suchen. Für ihn ist „die Frage nach der Wahrheit kein wissenschaftsinternes Problem..., sondern ein gesellschaftlich-humanes. (...) Hat man sich dafür entschieden, daß die Anwesenheit des Menschen auf dieser Welt irgendwie Sinn macht, ... hat die Wissenschaft zugleich auch den Maßstab für die kritische Interpretation von Wirklichkeit(en)...“ (S. 227). Das Problem besteht nun aber, so mein Einwand, darin, wie dieser normative Maßstab des Humanismus, der in unserer Kultur zweifellos breite Anerkennung findet, seinerseits interpretiert und fundiert werden kann.

Jäger räumt zwar ein, daß es weder den universellen Menschen noch die universelle Moral gibt. Er meint aber, daß es in den jeweiligen Moralsystemen neben dem Reflex auf besondere Lebensbedingungen immer auch einen Bezug auf universell-allgemeine Eigenschaften des Menschen gebe (S. 229f.). „Der letztendliche Fluchtpunkt der Kritik ... ist das Bild des allgemeinen (universellen) Menschen...“ Diese Lösung mag als provisorischer Haltepunkt durchgehen; zufriedenstellen kann sie nicht.

Das wird sofort deutlich, wenn es um die Konkretisierung des Begriffs der menschenwürdigen Existenz geht. *Jägers* Interpretation, damit würden sich zum Beispiel alle Formen von Gewalt als Mittel der Politik verbieten (S. 228), ist ja durchaus strittig, wie die Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit dem Kosovo-Krieg gezeigt haben. Hier beißt sich die Katze in den Schwanz. Die Definition „humanistischer Werte“ ist selbst umkämpft. In dieser Frage kann auch *Jäger* nur Partei sein.

Weiter zu diskutieren wären daher solche offenen Flanken der Diskurstheorie wie die Verbindung von Referenz auf und Konstruktion von Wirklichkeiten, von Determination und Subjektivität, von Kritik und nüchternem „Positivismus“. Das wird nicht möglich sein, ohne Foucaultsche Positionen selbst in Frage zu stellen. Rein fachintern werden sich Lösungen nicht finden lassen. Das kann nur, hier stimme ich *Jäger* zu, Aufgabe einer transdisziplinär angelegten, kulturwissenschaftlich orientierten Gesellschaftstheorie sein. Es bedarf dazu eines neuen Flusses von Texten, eines neuen (Gegen-)Diskurses. Dafür hat *Jäger* mit wichtige Anregungen geliefert.

Wolfgang Lutz